



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zugleich im Bivak an, und lange zu warten hat in diesem Jahre sicherlich keiner brauchen.

Das wäre freilich auch gerade diesmal besonders empfindlich gewesen, denn das Wetter war die ganze Zeit über abscheulich. Der Gang der Übungen wurde aber — völlig kriegsgemäß — durch den fortgesetzten Regen in keiner Weise beeinflusst, und die Haltung der Truppen war trotz der zum Teil außerordentlichen Anstrengungen vorzüglich. Am Abend des 11. September besuchte ich das Bivak eines Infanterieregiments, das zum viertenmal hintereinander bivakirte; um fünf Uhr früh war es aufgebrochen, um vier Uhr nachmittags zur Ruhe gekommen, und gerade in dem Augenblick, als die Erbswürstsuppe verteilt werden sollte — bei nassem Holz und feuchtem Boden ist das Kochen im Freien ein schwieriges Geschäft —, prasselte ein fürchterlicher Platzregen hernieder. Aber die Stimmung wurde dadurch nicht im geringsten getrübt. Die Kochkessel wurden rasch in die Zelte getragen, und die Verteilung ging dort so ruhig vor sich, wie beim schönsten Sonnenschein. Am nächsten Morgen traf ich dasselbe Regiment auf dem Marsch; man sah den frischen Gesichtern und dem blanken Putz die vierte im Regen verbrachte Bivaknacht wahrlich nicht an. Das aber scheint mir die Probe aufs Exempel zu sein, denn in solchen Tagen lockern sich die Bande der strengsten Disziplin, die Überwachung hört auf, und das Pflichtgefühl des einzelnen Mannes bleibt allein in Geltung. Es mag dem Laien sonderbar klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr: solange unsere Leute noch im vierten Bivak ihre Sachen putzen, obwohl sie wissen, daß Regen und Schmutz in der nächsten halben Stunde den Glanz wieder verwischen werden, solange kann das liebe Vaterland ruhig sein und stolz auf seine treue Wacht. Mit solchen Truppen läßt sich alles machen, denn ihre Tüchtigkeit ruht auf dem noch unerschütterten Grunde der Disziplin.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Herrschaft der Masse über den Geist. Daß auch noch so viel gescheite Leute, wenn sie gemeinsam zu handeln gezwungen sind, oft nur einen einzigen Kollektivdummkopf ausmachen, ist eine alte Erfahrung, aber daß eine ganze gescheite Nation toll werden und jahrelang toll bleiben sollte, vermögen wir trotz allem, was in Paris geschieht, immer noch nicht so recht zu glauben. Legten sich die Franzosen dem Russenkaiser wirklich nur in der Erwartung zu Füßen, daß er ihnen helfen werde, Elsaß-Lothringen wieder zu erobern, so wäre das in der That reine Tollheit. Bei einem stolzen Adelsgeschlecht, dem eine Schmach wiederfahren ist, findet man es natürlich, daß sich seine Gedanken jahrzehntelang um

nichts als um diese Schmach bewegen, und daß alles, was seine Mitglieder thun und lassen, darnach berechnet wird, inwieweit es ihren Racheplänen dient. Aber daß zehn Millionen Spießbürger, deren Leben in Erwerb und Genuß und kleintlichen Sorgen aufgeht, fünfundzwanzig Jahre lang von dem Gedanken der Wiedereroberung einer verlorenen Provinz beherrscht sein sollten, ist eine ganz widersinnige Annahme. Psychologisch erklärlich würde dagegen das Benehmen der Franzosen sein, wenn ihre Rachsucht nur Schein wäre, eine Maske, ihre Furcht zu verbergen. Daß ein lebenskräftiges, mutiges Volk von über fünfzig Millionen wie das deutsche, das unaufhaltsam wächst und nach zehn Jahren nahe an sechzig Millionen zählen wird, nicht über kurz oder lang die Fesseln seiner engen Grenzen sprengen sollte, wäre eine so unnatürliche Voraussetzung und widerspräche aller geschichtlichen Erfahrung in solchem Grade, daß wahrscheinlich kein Mensch in der Welt unsrer Presse glaubt, die unaufhörlich versichert, es sei dennoch so. Macht sich dann der Expansionsdrang der Deutschen nach Westen hin Luft, so ist Frankreich verloren; demnach ist es eine Lebensfrage für die Franzosen, einen mächtigen Verbündeten zu gewinnen.

Doch ist das noch nicht die interessanteste Seite der Zarenreise. Man hat dem Russenkaiser ja auch anderwärts gehuldigt, man huldigt ihm überall, diesem Manne, von dem die Welt bisher noch weiter nichts weiß, als daß er ein blaffer, wortfarger junger Mann, seines Vaters Sohn und der Beherrscher aller Rußen, sowie ungezählter Tataren und Mongolen, auch einiger Deutschen und Polen ist. Warum huldigt man ihm? Einzig und allein aus dem Grunde, weil er, wenigstens auf dem Papiere, die meisten Soldaten und Kanonen hat, gerade so, wie man dem häßlichen Lihungtschang aus dem Grunde gehuldigt hat, weil er ein paar hundert Millionen häßliche Chinesen hinter sich hat, die man hofft mit europäischen Kanonen, Maschinen und Kapitalien anschmieren zu können. Um die dem russischen Kaiser dargebrachten Huldigungen vollauf würdigen zu können, muß man sich die russische Regierungsweise und Verwaltung vergegenwärtigen, muß man sich an den Kulturzustand des Russenvolkes erinnern, wie er erst jüngst wiederum in den Grenzboten geschildert worden ist, und muß man bedenken, daß der russische Staat ohne Frankreichs finanzielle Hilfe längst bankrott sein würde. Gesteht doch sogar die Schlesiſche Zeitung, die Rußland mit den Franzosen um die Wette zu umschmeicheln pflegt, in Nr. 712 ein, daß sich die russische Bauernschaft, die mehr als vier Fünftel der Bevölkerung ausmacht, in der elendesten Lage befindet, und daß der Finanzminister, um mit günstigen Abschlüssen glänzen zu können, die Steuern mit unerbittlicher Härte eintreiben läßt; vielfach sei im vorigen Jahre die letzte Kuh, das letzte Pferd gepfändet worden; schon drohe wieder die Hungersnot, und viele Landschaften hätten sich bereits um Darlehen zur Verpflegung der Bevölkerung an die Regierung gewandt. Also dem so beschaffnen absoluten Beherrscher eines so beschaffnen Staates liegt Europa, den republikanischen Teil eingeschlossen, zu Füßen. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß gegenwärtig nur noch die Masse gilt. So ist ja auf allen Gebieten. Die Staaten, die Städte kennen keinen andern Ehrgeiz mehr, als jährlich eine höhere Einwohnerzahl melden zu können; auf die Dualität des Zuwachses kommt ihnen nichts an; nur daß die Städte unter den Anzüglern die Rentner am liebsten sehen, also den Zuwachs an Geldeinkommen. Die Budgets und die Schulden wachsen in die Milliarden. Statt der Gerechtigkeit hat man tausende von Paragraphen. Der einzelne hört auf, Person zu sein, und wird bloße Nummer, oder wenn er reist, ein sich selbst verladendes Frachtstück. Im Gewerbe kommt nicht der Geschickteste vorwärts, sondern wer das meiste Geld hat,

wer am meisten Reklame zu machen und seine Konkurrenten zu unterbieten vermag. Die künstlerische Handarbeit wird von der schablonenhaften Fabrikware, die gediegne, saubere, haltbare Ware vom billigen Schund erdrückt.

Mögen die heutigen Forscher immerhin herausgebracht haben, daß die Griechen in den Perserkriegen ihrer eignen Kraft und Kunst eigentlich nichts, dem Zufall und der Ungeschicklichkeit ihrer Feinde alles zu danken gehabt hätten, so bleiben dennoch die Schlachten von Marathon und Salamis die denkwürdigsten in der Weltgeschichte. Der bloße Entschluß des winzigen Athens, dem asiatischen Großsultan Widerstand zu leisten, und der glückliche Erfolg dieses Entschlusses haben der europäischen Geschichte, wie sie bisher verlaufen ist, das Siegel aufgeprägt; während in Asien, dem Erdteil der ungeheuern Flächen, von jeher die Masse den Ausschlag gegeben hat, hat sich in unserm kleinen vielgliedrigen Europa immer noch der Geist gegen die Masse behauptet. Die Zeit der Massenwirkung beginnt mit den napoleonischen Kriegen und mit der englischen Geld- und Industrieherrschaft; in unsern Tagen scheint sie sich vollenden zu sollen, scheint der Geist vor der Masse, Europa vor Asien ab danken zu wollen.

Diese wachsende Herrschaft der Masse ist mit daran schuld, daß auch der politische Liberalismus abgedankt hat. Es ist nicht bloß Feigheit und Selbstsucht, wenn Männer und Parteien, die vor fünf und zwanzig Jahren aufrichtig liberal waren, heute Volksrechte beschränken möchten und gegen den überhandnehmenden Polizeiabsolutismus nichts einzuwenden haben; sie fürchten, die Freiheit für alle möchte nichts andres zu bedeuten haben als die wüste Wirtschaft einer rohen Masse, und so fügen sie sich einer Herrschaft, die zwar auch bloß Massenherrschaft, aber wenigstens bürokratisch und militärisch geordnete Massenherrschaft ist. Bei einer kommunalen und berufsständischen Gliederung des Volkes, die durch Bindung der Einzelnen an kleine Gemeinwesen und Körperschaften der Zusammenballung großer Massen zu gemeinsamer Aktion vorbeugt, hat die Kultur von der schrankenlosesten Freiheit nichts zu fürchten. Die heute nicht ganz unbegründete, wenn auch sehr übertriebene Furcht der Staatserhaltenden hat auch auf dem nationalliberalen Parteitage wiederum gesiegt, und man hat es dort nicht gewagt, die Erklärungen abzugeben, die der Partei das Recht, sich liberal zu nennen, wiedererworben haben würden, nämlich: daß sich die Partei verpflichte, für ein liberales Vereins- und Versammlungsrecht zu wirken, jeden Angriff auf das Reichstagswahlrecht abzuschlagen und die Verbesserung der Wahlrechte für die Landtage im liberalen Sinne anzustreben. Wie wenig das bischen kirchlicher und Schulliberalismus, mit dem die Nationalliberalen ihren Ruf noch zu retten versuchen, bedeutet, sieht man schon aus dem Umstande, daß es ihnen gar nicht einfällt, die thatsächliche Herrschaft der evangelischen Kirche in der Volksschule und den Geist, der in den evangelischen Schullehrerseminarien Preußens waltet, zu bekämpfen. Auch in den wirtschaftlichen Händeln ist es heute die Masse, nicht die Vernunft, was den Ausschlag giebt. Seder einzelne Bauer, jeder einzelne Handwerker mag ganz verständig sein. Aber da es ihm nicht gelingt, sich in dem höchst verwickelten Zustande unsers Wirtschaftslebens zurechtzufinden, so verzichtet er auf das eigne Denken und hört unter seinen zahlreichen Ratgebern natürlich die mit den stärksten Stimmen am deutlichsten, also die Leute, die am lautesten und am anhaltendsten schreien, und die Geld und Agitationsgeschick genug haben, eine stattliche Zahl von Mitschreibern zu werben. So sammeln sich Massen von Schreibern, und gegen das Massengeschrei kann zu guter Letzt auch die Regierung nicht mehr auskommen; sie macht Zugeständnisse, die sie selbst oft genug für unstatthaft erklärt hat. So darf man sich über die Erfolge des Bundes der Landwirte und der seit vierzig Jahren schreienden Bünfler nicht

wundern. Diese werden wohl ihre Zwangsinnungen und wahrscheinlich auch noch den Befähigungsnachweis bekommen. Die in den Handels- und Gewerbekammern organisierten Handwerker haben sich ja auf dem Verbandstage zu Stuttgart sowie durch ihre einzelnen Organe in Württemberg, in der Pfalz, in den Reichslanden und sonst, auch durch die Magistrate gewerbtätiger Städte wie Nürnberg unterschieden genug gegen den Regierungsentwurf ausgesprochen; allein die Stimmkraft der Zünftler geht ihnen ab, und die nicht organisierten Handwerker bleiben natürlich stumm. So wird auch hier die Masse siegen, oder die Partei, die den Schein zu erregen weiß, als hätte sie die Masse hinter sich. Was das zu bedeuten hat, sieht man aus einer Stelle der Denkschrift, mit der sich die oldenburgischen Handels- und Gewerbevereine an ihre Regierung gewandt haben. Nachdem sie die befriedigende Organisation von Handel und Gewerbe im Großherzogtum beschrieben haben, fahren sie fort: „Oldenburg ist seiner Geschichte und Natur nach ein Wirtschaftsgebiet, das eine glückliche innere Einheit besitzt. Die materielle und soziale Verbindung der verschiedenen Berufsstände ist noch fest und innig genug, um jenem erbitterten Interessenkampf, der zu den bedauerlichsten Erscheinungen unsrer wirtschaftlichen Entwicklung gehört, keinen Raum zu gönnen. Der vorliegende Gesetzesentwurf zerstört diese innere Einheit, das mühsam geschaffne und sich gedeichlich entwickelnde Werk des Verbandes der Handels- und Gewerbevereine,“ zu Gunsten einer neuen Einrichtung, von der sich, wie vorher bewiesen worden ist, die Handwerker keinen Nutzen zu versprechen haben. Was der Geist geschaffen, das wird von der Masse erdrückt. Die blühendsten lokalen Schöpfungen werden in die Großstaatsmasse hineingeknetet, um sie in deren gleichartigen Brei aufzulösen.

O Bleibtreu! In Nr. 103 der Berliner Wochenschrift „Die Kritik,“ die uns kürzlich als Probenummer zugesandt wurde, steht ein Aufsatz von Karl Bleibtreu über das Millenniumsfest in Ungarn. Trotz allem, was man bei uns auch heute noch, ein Vierteljahrhundert nach 1870/71, von nationaler Selbstverleugnung erlebt, hat mich dieser Artikel doch schmerzlich überrascht. Sollte man es für möglich halten, daß sich eine deutschgeschriebene, in der Reichshauptstadt erscheinende Zeitschrift dem deutschen Publikum zu empfehlen glaubt, indem sie einen Beitrag aufnimmt, der geradezu den Abfall vom Deutschtum predigt? Die begeisterte Lobrede auf den ungarischen Unabhängigkeitskampf der vierziger und fchziger Jahre wollen wir uns gern gefallen lassen. Aber schon der Hymnus auf den magyrischen Volkscharakter wirkt unangenehm, ja abstoßend. „Wie angenehm berührt das frische volle Strömen eines freien ungehemmten Lebens! Wohl wahr, daß dem kühlen Nordländer manches als Zügellosigkeit erscheint. Doch andre Länder, andre Sitten! Unter heißem Himmel entzündet sich leichter das Blut, reicher pulst die Sinnenlust, reicher aber auch das höhere Seelenleben.“ So; also weil unsre niedern Triebe nicht die magyrische Zügellosigkeit kennen, vermögen wir bedauernswerten Nordländer uns auch nicht zu der Höhe des magyrischen Seelenlebens aufzuschwingen. Armer Schiller! Warum hat auch Goethe von dir gesungen:

Und hinter ihm im wesentlosen Scheine  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine?

Wie mußt du dich nun vor Maurus Jokai verstecken, dessen „Goldmensch“ unter entschiedner Billigung des Dichters jahrzehntelang in gemüthlicher Bigamie lebt! Doch es kommt noch besser. „Eine idealistische Rasse nennen wir die Magyaren mit Grund. Stets entflammt für ideale Güter, so tief man sonst im Sinnen- genusse schwelgt, bei allem behaglichen Humor zu melancholischem Weltschmerz ge-

neigt, wenden sie ihre ungewöhnliche staatsmännische und administrative Begabung zu dem einen Endzweck an, ihre Nationalität siegreich zu behaupten. Vaterländischer Stolz ist der letzte Grund all ihrer Handlungen. . . . Wer also die lebenswürdigen Schwärmereien der Jugend überwinden hat, kann den Nationalitäten des Magyarenstaates, auch den Deutschen, nur weislich raten, sich möglichst ihrer übertriebenen Gewissenskrupel zu entschlagen und innig in einem Vaterlande aufzugehen, um das sie jeder vernünftige Mensch beneiden wird.“ Wahrlich ein geduldiges deutsches Papier, das sich mit solchen Worten bedrucken läßt! In demselben Atemzuge bewundert Herr Bleibtreu die Magyaren, weil vaterländischer Stolz den Grund all ihrer Handlungen bilde, und ermahnt die ungarischen Deutschen, sich dieser Tugend so schnell und so gründlich wie möglich zu entledigen. Nun, da wollen wir Herrn Karl Bleibtreu auch einen guten Rat nicht vorenthalten. Wird ihm wirklich, so wie Heinrich Heine (der ja auch ein großer deutscher Patriot war), das deutsche Wams zu enge, wenn er den Namen Ungarn hört, so verziehe er sich doch dauernd von Charlottenburg einige hundert Meilen südböstlich. Er wird dann nicht nur täglich am Budapester Donauai nach Ofen hinüberblicken und gelegentlich entzückt vernehmen können, wie von den Zigeunerzardas das famose Lied herüber tönt: „Der Deutsche ist doch ein Hundsfott,“ die bekannte Zuverlässigkeit der ungarischen Behörden wird auch gern dafür sorgen, daß er nicht mehr lange durch den Imperativ, den sein schöner deutscher Name enthält, behelligt werde, und das Magyarentum wird dann vollends an ihm einen stattlichen Gewinn gemacht haben. Das Deutschtum aber — wenigstens das, wie wir es verstehen — wird nichts verloren haben.

—ff—

Berichtigung. Der in Nr. 35 der „Grenzboten“ vom 27. August 1896, Seite 430 bis 432, unter der Überschrift „Zur Prügelstrafe in der Volksschule“ enthaltene Artikel wird von uns nach Anhörung des beteiligten königlichen Kreis Schulinspektors gemäß § 11 des Reichspressgesetzes vom 7. Mai 1874 wie folgt berichtigt.

Nachdem der Volksschullehrer P. in P. wegen mehrmaliger übermäßiger bez. unzulässiger Züchtigung von der vorgesetzten königlichen Regierung im November 1894 einen Tadel, im September 1895 eine förmliche disziplinarische Verwarnung empfangen, gleichwohl aber im April 1896 wiederum unerlaubte Züchtigungen vorgenommen hatte, begab sich der Sohn des Fabrikbesizers B. mit den betroffenen Schulkindern zu dem königlichen Kreis Schulinspektor Superintendenten L. und erklärte diesem, daß die Schulgemeindeglieder von P. über die trotz früherer Beschwerden wiederholten Ausschreitungen des Lehrers sehr aufgebracht und entschlossen seien, ihre Kinder von der Schule zurückzuhalten, so lange der Lehrer P. dort bleibe. Der königliche Kreis Schulinspektor antwortete, es liege nicht in seiner Kompetenz, den Lehrer zu versetzen, auch müsse man bedenken, daß P. im Unterricht Tüchtiges leiste, aufmerksame und fleißige Kinder nicht strafen werde, aber einen sehr schweren Stand habe und ohne eine strenge Zucht nicht auskommen könne, zumal nach glaubhaften Mitteilungen dortige Schulkinder von ihren Eltern gegen den Lehrer aufgebracht worden seien. Auf die Anheimgabe des Kreis Schulinspektors, doch, wenn dazu Grund vorliege, den Weg der Klage zu beschreiten, entgegnete B.: „Nein, das hilft nichts, das ist schon wiederholt ohne Erfolg versucht, der Lehrer muß fort.“ Nachdem ihm nochmals erwidert worden war, daß es nicht in der Macht des Kreis Schulinspektors stehe, den Lehrer von P. wegzunehmen, entfernte sich B., um noch mit dem Landrate zu sprechen. Die Behauptung, der Kreis Schulinspektor habe gesagt, man müsse bedenken, daß es „sich um die Kinder von Fabrikarbeitern handle, welche eben schärfer behandelt werden müßten,“ ist unwahr. Auch hat

der Kreis Schulinspektor nicht ein Einschreiten überhaupt, sondern nur die von B. geforderte Versetzung des Lehrers abgelehnt. Der Königliche Landrat hat alsbald nach der Unterredung mit B. den Gendarm mit den erforderlichen Ermittlungen beauftragt und die aufgenommenen Verhandlungen der zuständigen Staatsanwaltschaft mitgeteilt. Gegen den die Einstellung des Verfahrens verfügenden Bescheid der Staatsanwaltschaft haben die Beteiligten kein Rechtsmittel eingelegt. Nach Einsicht der gerichtlichen Akten hat dann die unterzeichnete Regierung durch Verfügung vom 26. Juni 1896 gegen den Lehrer P. wegen der im April begangnen Überschreitung seiner Amtsbefugnisse eine Disziplinarstrafe von 30 Mark festgesetzt und dem P. bis auf weiteres die Ausübung jeder Art körperlicher Züchtigung gänzlich untersagt. Diese Verfügung ist dem Lehrer am 13. Juli 1896 zu Protokoll eröffnet worden. Die Entziehung des Züchtigungsrechts besteht noch in Kraft.

Hiernach ist auch die Behauptung, daß der Schutz der Behörden versagt habe und der Lehrer in gewohnter Weise die Schule weiter leite, unbegründet.

Hildesheim, den 25. September 1896.

Königliche Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen.  
Dr. Wlankenhorn.

Unsre Gewährsmänner schreiben uns hierzu: Auf diese „Berichtigung“ haben wir folgendes zu erwidern:

Es ist nicht richtig, daß Kinder der Schule in P. gegen ihren Lehrer von ihren Eltern aufgehetzt worden seien. Die Behauptung, der Kreis Schulinspektor habe gesagt, man müsse bedenken, daß es sich um die Kinder von Fabrikarbeitern handle, die eben etwas schärfer behandelt werden müßten, ist nicht unwahr, sondern vollkommen wahrheitsgemäß. Daß es nicht in der Machtbefugnis des Kreis Schulinspektors liegt, selbständig den Lehrer P. zu versetzen, wußte B. sehr wohl. Dagegen lag es in der Macht des Kreis Schulinspektors, ein Disziplinarverfahren, das auf Veretzung des Lehrers abzielte, zu veranlassen; das ist als die einzige angemessene Abhilfe von B. verlangt und trotz aller der in der Berichtigung selbst zugestandnen Vorkommnisse vom Kreis Schulinspektor abgelehnt worden. In dem Artikel in Nr. 35 ist ausdrücklich gesagt, daß es dem Verfasser des Artikels nicht bekannt geworden sei, ob sich der Landrat der Sache angenommen habe. Daß er das gethan hat, und daß dieses Einschreiten auch einen gewissen Erfolg gehabt hat, ist erfreulich. Charakteristisch für den Geschäftsgang der Behörden bleibt es immerhin, daß Handlungen des Lehrers, die am 22. April d. J. vorgekommen und am 23. April den Behörden amtlich bekannt gemacht worden sind, erst am 13. Juli bestraft werden. Dem Verfasser des Artikels in Nr. 35 ist erst nach dem Abdruck bekannt geworden, daß dem Lehrer P. das Züchtigungsrecht entzogen worden ist, und es wird hiermit zugegeben, daß thatsächlich seit dem 13. Juli d. J. ein gewisser Schutz von den Behörden gewährt worden ist, aber immerhin erst, nachdem jahrelang in der Schule zu P. geradezu grauenvolle Zustände geherrscht haben, und die Kinder in zahllosen Fällen gemißhandelt, teilweise schwer gemißhandelt worden sind, und nicht etwa wegen grober Vergehen, sondern auch schon dann, wenn sie eine Frage nicht beantworten konnten. Auch bei schwächlichen, elenden Kindern hat die Hand des Lehrers keine Schonung gekannt. Dieser Zustand hat trotz vielfacher Beschwerden jahrelang fortgedauert, sodaß der Schutz der Behörden thatsächlich jahrelang versagt hat und erst sehr spät gewährt worden ist.

